

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 16 (1832)

44 (30.10.1832)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781407)

Oldenburgische Blätter.

№ 44. Dienstag, den 30. October, 1832.

B r i e f e deutscher Fürstinnen aus dem siebzehnten Jahrhundert.

1. Die Fürstin von Anhalt-Zerbst *) an die Gräfin von Oldenburg. **)
Sernvest, den 3. Augusti 1667.

Herzgen Engels Schwester dero liebes brifflein habe ich bey dem geheimen Rath festem ***) empfangen erfreute mich von herzgen daß Mein Engel bey ihrem isigen betriipten Zustande bey gutter gesundheit wissen sol hir lebe ich so hin vndt habe vol meine liebe noht hir bin auch mit der Vormundtschafft noch nicht zu

recht den es an F. H. G. ****) ligt, der kan von die andern Vetern keine antwohrt krigen ob sie darmit zufrieden sein sie weren es wol gerne alle zusammen ist mir aber ungelegen kan nicht wol sein den hir an disem ohet mehr zu thun gibet als dorten werde Aber einen Meiner Söhne nacher Jaffer schicken damit die vnterthan sich besser finden können kan wol ein Mal kommen daß ich hin vber reise umb zu sehen was Meine kinder bekommen haben vndt ein wehnig zuzusehen wie es dorten steht die weil ich die Vor-

*) Sophie Auguste, geborne Prinzessin von Holstein-Gottorp, Wittwe des am 4. Jul. 1667. verstorbenen Fürsten Johann von Anhalt-Zerbst, Schwesterohns des Grafen Anton Günther von Oldenburg, dem erst am 19. Jun. 1667. durch den Tod des letztern die Herrschaft Jever zugefallen war.

**) Gräfin Sophie Catharine von Oldenburg, geborne Prinzessin von Holstein-Sonderburg, Wittwe des Grafen Anton Günther.

***) Der Geheimerath von Felben war einer der Commissarien zur Aueinandersehung des Allodial-Nachlasses des Grafen Anton Günther.

****) Fürst Hans Görge, Johann Georg Fürst von Anhalt-Deßau, welcher nebst der Fürstin und dem Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt die Vormundschaft über ihre Kinder führte.



mundtschafft auf mich genommen habe sonsten was dero wegen dero hoffmeisterin *) gedacht haben kan ich es wol tafen weiß ihr der Selige Peter **) gegönt hat daß kan ich ihr auch gönen wan mir nicht mehr kommen vndt begehren es auff die weise denen Mächt es vielleicht wol nicht angehen wie wol es mit dero hoffmeisterin vil ein anders den sie vil Mühe bey dem Seel. Peter gehabt hat Vndt ihr Sohn ein Alter diner von Meinem Hrn. Seliger ist gewesen also wil ich es von herken gerne gönen wil dero in den Schuß gottes beselen verbleibe

dero treuw gehorsame Schwester
vndt Dinerin
Sophia Augusta F. zu Anhalt Wittwe.
dero schreiben ja sein fleißig
ich wil desgleichen thun.

2. Die Fürstin von Anhalt, Zerbst an
die Oberhofmeisterin von Fuchs.

Zerbst, den 3. Augusti Anno 1667.
Madame

Ihr Briefflein nehenst dem Zeugniß
Ihro gnedigen Fürstin habe ich bey dem
geheimen rath Felten gar wol Oberkom-

men bedanke mich nochmals vor den gutten trost die sie mir in ihren zweien Schreiben gethan hat Mein Berthrauwen habe ich so fest auff den liebn gott gesetzt daß ich versichert bin er kan vndt werde mich nicht verlasen sonsten ihr Begehren wegen das gütigen daß in Jeffer ***) liget bin ich gar wol zufrieden Was ihr der liebe selige Peter gegönt hat werde ich ihr es von herken gerne gönen die weil sie vil Mühe bey dem Peter gehabt hat vndt ihr Sohn ****) ein Alter treuwer diner Meines herren Seliger gewesen ist. Vielleicht krigt sie ihn baldt auf die Nehe also Mag sie es in gottes Nahmen hinnehmen Aber sie sol mich alle Zeit davor bey Ihre Fürstin Recommandiren vndt meiner nicht vergessen Befele sie in den schuß gottes Verbleibe

Ihr Wol affectionirte
Sophia Augusta F. zu Anhalt Wittwe.
Sie grüße Ihre tochter.

3. die Gräfin von Oldenburg an die Oberhofmeisterin von Fuchs.

****) Vndt weilen Mir gestern diser
briff von der Fürstin von anhalt zuerst
zu handen komen Auch auß dem Meini-

*) Die Oberhofmeisterin Ursula, geb. von Butlich, Wittwe des Gräfen im Lande Habeln, Hans Nicolaus von Fuchs.

**) Graf Anton Günther von Oldenburg.

***) Junker Auers Land im Bant, welches der Oberhofmeisterin Tochter nachher erhielt, die mit dem Jägermeister von Auer verheyrahtet war.

****) Nicolaus Christoph von Fuchs, Fürstl. Anhaltischer Stall- und Jägermeister.

*****) Dies ist das letzte Blatt eines Briefes, wovon der Anfang fehlt.

gen von der Fürstin an mich gethan ersehen daß gute Zeitung vor euch die Mich gefreuwet als ohb mir es selber gescheen habe ich gleich euch selbiges wollen Wis sende Machen die Fürstin schreibt weil ich ihr Versicherung davon gethan auch Meinen Lieben heren Sehl. darumb offters angesprochen Zweiffelt sie nicht das es bewiligt sey zu dem wüste sie wie ihr meinen lieben heren Mit threuwen gemeint vndt fleißig bedint daß sies also

euch gerne gönnet und also bewilliget daß ich mich sonderlich gefreuwet vndt euch Wil gelüch darzu wünsche hoffe dises wirdt mit Freiheit *) vndt alles sein wie ihr es verlangt. Adieu zu vil mahl verbleibe bestendig

euwer affectionirte Freundin
Von herzen
Sophia Chatarina.

Kurze Nachricht über einen neu angelegten Brunnen.

Bei dem, von dem Herrn Oberappellationsrath Oppermann und dem Herrn Canzley Assessor Schmedes neu erbaueten Hause nahe vor dem Haarenthore wurde im September ein Brunnen, unter der Direction des Herrn Zimmermeisters Muck, neu angelegt.

Nachdem ein Bassin von 16 Fuß Tiefe ausgegraben war, wurde mittelst eines, 7 Zoll schneidenden Bohrers etwa 13 Fuß tief durch Thon gebohrt. Hier gerieth man auf eine Sandschichte, die wohl 8 Tage beschäftigte, weil der Bohrer nicht recht fassen wollte, und das Losgerennte beim Aufziehen wieder fallen ließ, so daß das Loch gleich wieder zutrieb. Nachdem endlich die etwa 8 bis 10 Fuß dicke Lage Triebsand durchbohrt war, kam wieder fester Thon. Anfangs behielt man noch den großen Bohrer bey;

er beschäftigte oben 3 bis 10 Menschen, theils um ihn zu drehen, theils um ihn aufzuwinden. Als er zuletzt, nachdem 8 bis 1200 Pfund Gewicht daran gehängt worden, krumm bog, wurde ein Bohrer verfertigt, welcher nur 4½ Zoll schnitt. Dieser wurde an sogenannte Windelbäume befestiget, und es wurde damit durch 4 Menschen 66 Fuß tief durch festen Thon gebohrt, bis Sand kam, und in kurzer Zeit das Wasser auf 3 bis 4 Fuß im Bassin stieg. Nun wurde noch etwa 2 Fuß tief in den Sand hineingebohrt, und der Bohrer dann herausgenommen.

Als aber am folgenden Tage das Wasser ausgeschöpft wurde, blieb das Bassin wasserleer. Der Grund davon konnte kein anderer seyn, als daß der Triebsand oben das Loch zugeschlemmt hatte, welches man um so weniger be-

*) Sie erhielt das Landgut mit adlichen Freyheiten, die es noch jetzt besitzt.



zweifeln konnte, da diese Stelle während der ganzen Arbeit jedesmal durchbohrt werden mußte, beym Aufziehen des Bohrers stets eine Hemmung verursachte, und oft den losgebohrten Thon aus dem Bohrer herausdrückte, wodurch denn mancher Schritt vergeblich war. Die Arbeit wurde daher eingestellt, und es wurde eine achteckige Röhre von Tannenholz, 7 Zoll im Lichten, verfertigt. Diese wurde so tief hinunter gerammt, daß sie, nach wahrscheinlicher Berechnung, durch die Sandschichte in den untern Thon kam, womit das Hinderniß völlig gehoben war. Es wurde nun mehrere Tage wieder gebohrt, bis man wieder auf den untern Sand kam, worauf plözlich das Wasser auf 3 bis 4 Fuß heraufquoll.

Jetzt beging man die Unvorsichtigkeit, den Bohrer herausnehmen zu lassen. Als am folgenden Morgen das Bassin geleert wurde, standen mehrere Fuß weissen Sandes im Bassin; die Hoffnung, das Wasser werde sich wieder einstellen, blieb unerfüllt. Die ganze Röhre schien mit diesem Sande gefüllt zu seyn. Als man aber mit dem Bohrer durch die hölzerne Röhre kam, schoß solcher plözlich bis auf 10 bis 12 Fuß auf den untern Sand hinunter. Der Sand hatte offenbar in der Röhre, welche unten mit einem enger zulaufenden eisernen Beschlage versehen ist, einen Halt gefunden. Nun wurde mit dem Bohrer das Loch wieder aufgeräumt, dann mit einem sogenannten

Schöpfböhrer, welcher tutenförmig fast geschlossen ist, der Schlamm und der Sand herausgeholt, bis der Bohrer ohne Aufenthalt bis auf den Grund sank.

Damit war die Arbeit geschlossen. Man ließ den Bohrer im Sande stecken, und lüthete ihn nach einigen Tagen etwa 2 Fuß; so steht er noch jetzt. Unterhalb scheint einiger Sand in der Röhre zu seyn, und der Bohrer wird nicht eher herausgenommen werden, bis der Wasserstand, nachdem das Bassin kürzlich wiederholt geleeret ist, so hoch seyn wird, daß ein heftiger Andrang nicht mehr Statt findet, und keine Veranlassung zum Austreiben des Sandes gegeben wird.

Die Kosten sind nicht unbedeutend, da nicht eher etwas Anderes versucht wurde, als bis sich die Unmöglichkeit ergab, auf die bisherige Weise zum Ziele zu kommen, welches dann manche unnütze Kosten veranlaßt hat. Hätte man gleich anfangs die jetzige Erfahrung gehabt, so würde man mit dem großen Bohrer durch die erste Sandschicht gebohrt, dann die Röhre eingeschoben, und nun das Bohren mit dem kleinen Bohrer fortgesetzt haben, auf welche Weise das Werk in kurzer Zeit hätte vollendet seyn können. Uebrigens ist das Wasser klar und ohne Geschmack; es steigt jetzt in 24 Stunden etwa $\frac{1}{2}$ Fuß.

Oldenburg, d. 10. Oct. 1832.



Ueber eine Köhrung der Zuchtstiere in der Marsch.

Dieser Gegenstand ist schon mehrmals zur Sprache gebracht, und scheint der Betrachtung von mehreren Seiten würdig zu seyn. Sey es mir daher erlaubt, die Aufmerksamkeit der geehrten Leser dieser Blätter in Anspruch zu nehmen.

Die Benützung des Rindviehes ist in der Marsch zweyerley, erstlich zur Milch und zweytens für die Schlachtbank; die Benützung desselben als Arbeitsthier verdient weniger Beachtung. Will man nun zur Verbesserung einer Thierrace Vorkehrungen treffen, so ist vor allem nöthig, daß man die Erfordernisse wohl erwäge und die Verhältnisse wohl zusammenstelle, ehe man beschließt, damit man nicht die weniger erheblichen Vorzüge begünstige auf Unkosten der wichtigeren, wo die unbeflegbare Natur sich bestimmt gegen die Vereinigung beyder erklärt. Ferner kann man nicht leugnen, daß nicht selten für eine Gegend für den Viehzüchter es vortheilhaft seyn mag, die eine Eigenschaft zu bevorzugen, während in einer andern Gegend derselbe nur seinen Vortheil in dem Hinstreben nach andern Principien findet, woher es denn auch wohl entstehen mag, daß ein Landwirth sehr oft des Klebens am alten Schlandrian oder des Mangels an Energie im Fortschreiten zum Bessern von den Sach- und Localunkundigen beschuldigt wird, welchem wirklich nichts weiter als dieses zur Last gelegt werden kann, indem derselbe gewiß versichert ist, daß die vorgeschlagenen Versuche und angeblichen Verbesserungen nur zu seinem Nachtheil ausfallen werden.

Die erste sich bey dem Nachdenken über das Project dieser Köhrung aufdrängende Frage ist wohl: Welchen Viehschlag würde eine solche Köhrung wohl erzeugen. Unstreitig würden wir nach und nach eine schwerere, starkknochige, schöngeformte und fleischige Rindvieh-Race erhalten, welche sich weit besser für die Schlachtbank und für den Handel, als der gegenwärtige, eignen würde. Aber nicht minder gewiß würde dieser Viehschlag dem gegenwärtigen an Milchergiebigkeit bedeutend nachstehen; denn die Erfahrung lehrt zur Genüge, daß diejenigen Landwirthe, welche besonders auf einen schweren und schönen Rindvieh-Beschlag halten, in der Regel, nach Kopfszahl die wenigsten Producte der Milchwirthschaft liefern, so wie diejenigen, welche die meisten Producte derselben in untadelhafter Waare liefern, gewöhnlich einen unzierlichen Vieh-Beschlag besitzen, wenn dies nicht durch einen besondern Futter-Auswand erzwungen wird.

Woher diese Erscheinung entstehe, wenn sie nicht etwa in Vorurtheil besteht, zu untersuchen und zu erklären, ist wohl Sache des Thierarztes, doch möchte ich gerne auch über diesen Gegenstand meine Ansichten mittheilen.

Höchst wahrscheinlich entstehen diejenigen Thierracen, so wie dieselben durch eine Köhrung der Zuchtstiere erzeugt werden würden, schon sofort nach deren Zeugung, indem die Hauptorgane, das Herz und der Kopf, am ersten sich bilden, wonach die Aderu sofort, wenn nicht zu-

gleich, gebildet werden. Das Verhältniß der Adern entscheidet höchst wahrscheinlich über die Milch- oder Fleisch-Ergiebigkeit eines thierischen Wesens, indem enge Milchadern und weite Blutadern das Thier, welches durch eine Röhre herbeigeführt werden würde, erzeugen, und enge Blutadern und weite Milchadern, von Generation auf Generation vererbt, ein Thier darstellen werden, wie es in einer Milchwirtschaft am zuträglichsten erscheint. Diese Verschiedenheit der Organe bildet schon das Thier selbst, bey dessen Entstehung, für die größere Milch- oder Fleischergiebigkeit. Durch vorstehende Auseinandersetzung sollte nur bewiesen werden, daß eine schöne Kuh fürs Auge selten eine gute Milchkuh abgeben könne, und daß diese Ansichten nicht auf Vorurtheil oder Aberglauben beruhen.

Endlich würde noch zu erörtern seyn, welcher von diesen beyden nicht zu vereinigenden Eigenschaften der Vorzug einzuräumen sey?

Im Butjadingerland und den fernern Jade-Küsten, bis zum Sande scheint der Aufzucht des Hornviehes der erste Platz über die Erzeugnisse der Milchwirtschaft eingeräumt werden zu müssen; der daselbst vorherrschende schwere Kleyboden, welcher das sehr nahrhafte Gras erzeugt, begünstigt das Hinstreben des Landwirths zur Erzielung eines schönen und schweren Viehschlags, und der dasige Landmann folgt dem Fingerzeige der Natur, indem er es sich angelegen seyn läßt, schweres Jungvieh, besonders Ochsen, aufzuziehen, und schätzt eine schöne

schwere Kuh wegen dieser Eigenschaften auch bey weniger Milchergiebigkeit.

Ganz anders verhält es sich dagegen in den Binnen-Marschgegenden. Wenn auch das Land dieselbigen Gras-Arten hervorbringt, wie das vorbeschriebene, so wirkt dieses doch auf eine ganz andre Art auf das davon genährte Vieh. Ich könnte Beispiele in Menge anführen, wo wohlhabende Landwirthe keinen Kosten-Aufwand scheueten, und sich von den besten Butjadinger Viehstämmen Stammstiere anschafften, selbst die hier häufig fehlende Kraft des Heues durch Körnersütterung zu ersetzen suchten, welche aber am Ende nur die Erfahrung machten, daß unsere Localverhältnisse für einen solchen Viehschlag durchaus nicht passen. Dies wird denn auch von den meisten hiesigen Landwirthen wohl begriffen, in dem über eine Kuh von weniger Milchergiebigkeit, sey sie noch so schön, das Todes-Urtheil gefällt wird. Die Aufzucht jungen Viehes wird hier selten stärker betrieben, als zur Ergänzung des Viehschlags nothwendig ist, und eine häßliche, aber milchergiebigere Kuh wird bis ins höchste Alter sorgfältig erhalten, und die Kälber davon aufgezogen; und indem man in erst beschriebenen Gegenden die Besten erst drey bis vierjährig zum Stier bringt, hält man es für einen Verlust in den letzteren Gegenden, wenn ein solches Thier nicht im 2ten Jahre trüchtig wird. Statt daß das lange Gäßbleiben des Jungviehes in ersterer Gegend ein fast ungeheures mit Fleisch bedecktes Knochen-Gerüst erzeugt, erzeugt es in letzteren Gegenden ein für die

Schlachtbauk am besten passendes, oft mit Talg und Fett überladenes Thier, welches im Herbst nicht selten um einen Preis zu verkaufen ist, wofür man im Frühjahr nicht selten eine billige Milchkuh wieder ankaufen kann, woben also wenigstens die Wintersütterung gewonnen wird.

Wenden wir uns nun zu dem präsumtiven Erfolg einer Kührung der Zuchstiere, so ist es nöthig, erst das schon existirende ins Auge zu fassen.

In denjenigen Gegenden, wo besonders schweres Vieh zu produciren steht, findet man, so viel ich nach meiner wenigen Bekannschaft mit dem dortigen Landwirthschafts-Betriebe urtheilen kann, jeden auch nur mäßigen Viehbeschlagn mit einem Sprungstier versehen, welcher, wenigstens bey den meisten, wenig zu wünschen übrig läßt. Zuchstiere, welche also für ein größeres Publicum nützlich seyn

könnten, findet man nur in einigen Dörfern, wo mehrere kleinere Melkereyen existiren. Dort werden aber auch in der Regel nur wenig Kälber, am wenigsten Ochsen, woben die Statur und die Schwere besonders in Betracht kommt, aufgezogen, und in denjenigen Gegenden, wo die Production der Milchwirthschaft Hauptsache ist, dürfte es nach den vorstehenden Erörterungen nicht einmal wünschenswerth seyn, nach einem solchen Viehschlag hinzuwirken. Ich überlasse gern einem jeden das Urtheil, was für seine Gegend passend ist oder Noth thut, wünschte aber zu zeigen, daß in verschiedenen Gegenden auch verschiedene Landwirthe sich widersprechen und alle Rechte haben können, und daß man in den wenigsten Fällen ohne Localkennntniß über den Betrieb der Landwirthschaft ein richtiges Urtheil zu fällen vermag; woraus denn von selbst hervorgeht, daß eine Kührung der Zuchstiere nicht für jede Gegend anwendbar erscheine.

Suddens, d. 13. Oct. 1832.

J. G. v. Thünen.

Ueber Zuchstiere auf der Geest.

Nicht in allen Gegenden unsers Landes, besonders auf den Geesten, sind die Zuchstiere, wovon das gute Gedeihen der Viehzucht so sehr abhängt, so beschaffen, als sie seyn könnten, und als es zu wünschen wäre. Sie sind zum Theil zu jung, und in zu geringer Anzahl vorhanden, zum Theil von schlechter Art. Die Ursachen scheinen vorzüglich darin zu liegen, daß zu wenig Besitzer eines großen Viehstandes da sind, welche, bey Auswahl der

aufzuziehenden Kälber, und bey hinreichendem Futter, für sich selbst Stiere halten; daß ferner das Sprunggeld für die zu belegenden Kühe zu gering ist, als daß die Kosten, welche das Halten eines guten Stiers erfordert, bezahlt werden; und daß die Stiere, welche gehalten werden, nur da sind, um dem größern Schaden des nicht Belegens des Viehes zu entgehen, besonders auch, um sie bey dem eignen fetten Viehe in den Marschen zu treiben, oder an



solche, die deren dazu bedürfen, zu verkaufen. Allerdings giebt es Gegenden, wo, durch Vereinbarung der Eingefessenen, durch große Grundbesitzer, durch einen reichen Boden, Stiere in hinreichender Menge, von gehörigem Alter und herrlicher Beschaffenheit sind, wie z. B. im Stedingerlande, im Lande Währden und in andern Marschgegenden. Aber alles dies findet in vielen Gegenden nicht Statt, namentlich nicht auf den Geesten des Amtes Rastede, und es ist sehr zu wünschen, daß alles, was zur Abhülfe dieses Mangels geschehen kann, wirklich geschehe.

In einigen Gegenden, namentlich im Stedingerlande, giebt es Vereinbarungen, die durch das Alter Gesetzes Kraft erhalten haben, und als eine Verpflichtung auf einzelnen Stellen ruhen, wodurch denn das beständige Daseyn hinreichender guter Zuchtstiere erreicht wird. Infolge dieser Vereinbarung müssen die Interessenten, zum unentgeltlichen Belegen ihres Viehes, abwechselnd nach der Reihe ein Jahr lang einen vierjährigen Stier halten, welcher von kundigen dazu bestellten Männern erst besehen und als fehlerfrey und von guter Beschaffenheit bezeichnet werden muß, wenn er als sogenannter Bauerbulle angenommen werden, und der Verpflichtete als seiner Verpflichtung entladen angesehen wer-

den soll. Die Nicht-Interessenten müssen für das Belegen ihrer Kühe bezahlen.

Auf dieselbe Weise könnte auch im Amte Rastede und in andern Geestgegenden für bessere Stiere gesorgt werden, indem einige zusammenliegende Stellen von ungefähr gleicher Größe sich vereinigen, abwechselnd einen sogenannten guten Bauerbulen zu halten, und fürs erste nur auf so lange sich verpflichteten, bis ein jeder ein Jahr lang seinen Stier gehalten hätte.

Da aber in den meisten Gegenden die vielen kleinen Besitzer diesem Vorschlage entgegenstehen, so wäre es wohl das beste, es mit den Stieren eben so zu halten, wie mit den Hengsten, und zwar so, daß Stiere halten könne, wer will, und sich für den Gebrauch derselben bezahlen lasse, daß aber diese Stiere von gehörigem Alter und gehöriger Beschaffenheit seyn müssen. Um dies zu bestimmen, würde wohl eine obrigkeitliche Anordnung erforderlich seyn; auch würde es nöthig seyn, daß der Kirchspielsvogt im Ausschusse nachfragte, ob allenthalben hinlängliche Stiere vorhanden wären. — Gewöhnlich wird auf 60 bis 80 Kühe ein Stier gerechnet, und wenn sich jemand zum Halten eines guten Stieres verstehen soll, darf der Beleglohn nicht unter 12 bis 24 Grote seyn. *)

Westerstede, den 2. Sept. 1832.

*) Außer dieser und der vorhergehenden Meynung über die jetzt allenthalben, insbesondere in den Geestdistricten, in Anregung kommenden Fragen, die Köhrnung der Zuchtstiere betreffend, ist über solche auch in der Versammlung der L. W. G. zu Westerstede am 2. Sept. und in der Gen. Vers. der Oldenburgischen L. W. G. am 10. Oct. ausführlich für und wider debattirt worden, wovon das Resultat nächstens in diesen Blättern wird mitgetheilt werden. (Anm. des Herausg.)